

zfsö

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALÖKONOMIE

- Dieter Fauth **3** Martin Luthers Zinskritik als Chance und Belastung für heutige Geldreformbestrebungen
- Hans Günter Wagner **11** Zwischen Vernunft und Emotion
Wirtschaftsethische Paradigmen (I)
- Beate Bockting **21** Negativzinsen: Erkenntnisstand bei einer Konferenz der Brookings-Denkfabrik
- Ulrich Kriese **30** Grundsteuerreform – Die Politik in der Sackgasse?
- Christiane Schwarz **33** Die Landfrage – Kernpunkt des Konflikts in Kolumbien
- Hans-Jürgen Burchardt **40** Agrargenossenschaften in Kuba – Mit angezogener Handbremse in die Zukunft
- Dirk Löhr **49** „Tinbergen reloaded“: Mehrfache Dividende oder mehrfache Neutralität?
- Ulrich Schachtschneider **63** Ökologisches Grundeinkommen – Freiheitliche Umwelt- und Sozialpolitik
- 71** Bücher – Veranstaltungen

- 6 Statistisches Bundesamt 2010: Einkommens- und Verbrauchsstichprobe (EVS). Aufwendungen privater Haushalte für den privaten Konsum. Fachserie 15, Heft 5.
- 7 Infras (o.J.): Soziale und räumliche Wirkung von Energieabgaben. Studie im Auftrag des Bundesamtes für Energie, Bern.
- 8 Spence, Thomas (1796): The rights of infants. <http://www.thomas-spence-society.co.uk/rights-of-infants/> (Abruf 29.03.2017)
- 9 Barnes, Peter (2008): Kapitalismus 3.0. Ein Leitfadens zur Wiederaneignung der Gemeinschaftsgüter, Hamburg.
- 10 Die Co-Vorsitzende der Linkspartei Katja Kipping etwa nennt das Grundeinkommen eine „Demokratiepauschale“.
- 11 Das Konzept des Ökologischen Grundeinkommens wird grundlegend dargelegt und hinsichtlich verschiedenster Einwände (etwa: Ökonomisierung von Umwelt, Individualisierung von Verantwortung, soziale Ungerechtigkeit) diskutiert in: Schachtschneider 2014: Freiheit, Gleichheit, Gelassenheit. Mit dem ökologischen Grundeinkommen aus der Wachstumsfalle, München.
- 12 Für die Weniger-Erwerbsarbeit-Wirkung des Grundeinkommens gibt es auch empirische Hinweise: Ein Ergebnis etwa des von 1974 bis 1978 in Kanada durchgeführten Grundeinkommensexperiments „Mincome“ war, dass das Arbeitsangebot der Grundeinkommen Beziehenden um ein bis sieben Prozent zurückging. Vgl: Forget, E. (2011): The Town with no Poverty. University of Manitoba.
- 13 Pickett & Wilkinson 2010: Gleichheit ist Glück. Warum gerechte Gesellschaften für alle besser sind, Berlin. Original: Pickett, K.; Wilkinson, R. (2009): The Spirit Level. Why More Equal Societies Almost Do Better. London.
- 14 Fromm, E. (1999): Psychologische Aspekte zur Frage eines garantierten Einkommens für alle, in: Gesamtausgabe in zwölf Bänden, Band V, S. 309-316. München 1999. Original (1966): The Psychological Aspects of Guaranteed Income, New York.
- 15 Hemenway, D. & Solnick, S. (2005): Are Positional Concerns Stronger in Some Domains Than in Others? *American Economic Review* 95(2), pp. 147-151.
- 16 So die Erklärung von Hartmut Rosa in: Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung – Umriss einer neuen Gesellschaftskritik, Frankfurt/M. 2012.

B Ü C H E R

Kenneth S. Rogoff Der Fluch des Geldes - Warum unser Bargeld verschwinden wird

München: FinanzBuch Verlag, 2016. 352 Seiten.

Rogoffs Buch ist ungemein wichtig, denn immer noch wird die entscheidende Rolle des Bargelds von vielen Menschen, darunter insbesondere studierten Ökonomen, nicht gesehen. Schon im Vorwort macht der ehemalige Chefökonom des Internationalen Währungsfonds jedoch deutlich, „dass die Papiergeldwährung (Bargeld) das Kernstück einiger der am schwersten zu lösenden gegenwärtigen Probleme der öffentlichen Finanzwirtschaft und des Bankenwesens bildet.“ (S. 6)

Rogoff war bereits 1998 für eine Abschaffung der großen Geldscheine eingetreten, um Steuerhinterziehung und kriminelle Machenschaften zu erschweren, die von der Anonymität und der Null-Prozent-Rendite des Bargelds profitieren. Zur gleichen Zeit beschäftigte er sich aber auch mit der Nullzinsgrenze, dem Zero Lower Bound, denn er kommentierte Paul Krugmans berühmten Aufsatz über Japan in der Liquiditätsfalle („It’s baaack!“) und stimmte Krugman damals weitgehend zu.

In seinem neuen Buch verbindet Rogoff nun beide Themen: die Kriminalitätsbekämpfung und die Deflationsbekämpfung, die beide Maßnahmen in Bezug auf das Bargeld erfordern. Und schon in der Einleitung hebt er die besondere Bedeutung Silvio Gesells hervor: „Gesells Lösung für die Liquiditätsfalle bereitete den Weg für Keynes’ berühmte Schlussfolgerung, die Regierungsausgaben seien der Schlüssel zum ökonomischen Aufstieg aus der Weltwirtschaftskrise. Womöglich käme Keynes heutzutage zu einem völlig anderen Schluss (...). Es ist heute keinesfalls mehr unpraktikabel, negative (oder positive) Zinsen auf elektronische Währungen zu zahlen.“ (S. 15) – Auch hier unterstreicht Rogoff die historische Dimension einer Bargeldlösung.

Man könne sich das Papiergeld als „anonyme Null-Prozent-Anleihe“ vorstellen. „So trivial das Problem auch aussehen mag, die Null-Prozent-Anleihe hat im Wesentlichen die Finanzpolitik

www.monnetta.org

Das 2003 von Prof. Dr. Margrit Kennedy gegründete „**Money Network Alliance**“ (MonNetA) versteht sich als ein professionelles Netzwerk zur Information und Aufklärung über komplementäre Geldsysteme. Im Dezember 2013 wurde MonNetA von Margrit Kennedy und Kathrin Latsch als gemeinnützige GmbH neu gegründet. Nach dem Tod von Margrit Kennedy wurde ihre Tochter Antja Gesellschafterin; Kathrin Latsch ist geschäftsführende Gesellschafterin. Die Mitglieder des Netzwerks MonNetA führen die Arbeit von Margrit Kennedy fort und bieten auf dieser Website Informationen über Probleme des Geldsystems und über Lösungsansätze.

der gesamten entwickelten Welt behindert, und zwar für einen Großteil der acht Jahre seit der Finanzkrise von 2008.“ (S. 14-15)

Rogoffs Plan, den er in Kapitel 7 darlegt, sieht eine schrittweise Abschaffung des Bargelds vor, „beginnend mit allen 50-Dollar-Noten und höher (oder dem ausländischen Äquivalent)“ (S. 126). Kleine Scheine könnten in einer späteren Phase durch Münzen ersetzt werden, so dass kleine anonyme Zahlungen auch in Zukunft möglich bleiben. Die Kosten für die notwendige Bereitstellung von Guthabenkonto für Menschen mit geringem Einkommen und möglicherweise von einfachen Smartphones sollen vom Staat getragen werden. Der Wandel müsse „langsam stattfinden und sich über mindestens zehn bis fünfzehn Jahre erstrecken“ (S. 124) – die Frage muss ernsthaft gestellt werden, ob uns so viel Zeit noch bleibt, um das Problem zu lösen.

Rogoff versucht, Bedenken gegen die Bargeldabschaffung zu zerstreuen. So meint er zwar auch, dass Stromausfälle „einer der überzeugenderen Gründe für die Beibehaltung kleiner Scheine und Münzen“ seien. Tatsächlich wäre jedoch „unstrittig die wichtigste Katastrophenschutz-Maßnahme“ ein Handy, „und das gilt umso mehr, als sich Bezahlsysteme auf die Mobiltelefone verlagern“. Mobilfunkmasten könnten mit Generatoren ausgestattet werden. (S.146) Rogoff macht es sich nicht zu einfach, sondern stellt auch große Fragen: „Wie kann eine Gesellschaft das Gleichgewicht schaffen zwischen dem Recht des Einzelnen auf Privatsphäre und dem sozialen Erfordernis zur Durchsetzung von Gesetzen und Vorschriften?“ Dabei umfasse das Problem der Privatsphäre ja viel mehr als nur die Bargeldpolitik. (S. 17)

Alternativen zur Durchbrechung der Nullzinsgrenze diskutiert Rogoff in Kapitel 9. So etwa sieht er eine Erhöhung der Inflationserwartungen heute skeptischer als noch 1998. Neben anderen Nachteilen sei das größte Problem, dass die Glaubwürdigkeit der Notenbanken stark beschädigt würde. Rogoff warnt vor einem solchen ökonomischen „Aufruhr, der ohne Weiteres in eine Finanzkrise münden könnte“. (S. 197)

In Kapitel 10 behandelt er „Andere Wege zum Negativzins“, darunter auch den Ansatz von Robert Eisler, Willem Buiter und Miles Kimball,

einen Wechselkurs zwischen Bar- und Buchgeld einzuführen, was schon der mongolische Herrscher Kublai Khan im 13. Jahrhundert zwischen Papiergeld und Silber angewendet haben soll. Rogoff würdigt aber auch „Silvio Gesells Stempelsteuer“: „Eine zweite Idee, die vor mehr als hundert Jahren von dem herausragenden deutschen Wirtschaftswissenschaftler Silvio Gesell entwickelt wurde, ist die Zahlung kleiner periodischer Steuern auf das Bargeld, das man besitzt. Auch wenn die Idee ziemlich unpraktikabel erschien, als er sie vorschlug, wurde sie während der Weltwirtschaftskrise ausprobiert, und dank moderner Technologien gäbe es heute viel weniger mühselige Möglichkeiten, sie umzusetzen.“ (S. 206) Erwähnt werden hier u.a. der Vorschlag von Marvin Goodfriend, das Bargeld mit Magnetstreifen auszustatten, und der von N. Gregory Mankiw, Seriennummern von Banknoten auszuwerten.

„Gesell verstand definitiv die Nullzins-Grenze beim Leitzinssatz“, so Rogoff. Doch besonders intensiv scheint auch er sich noch nicht mit Gesell beschäftigt zu haben, sonst würde er nicht behaupten, dass dieser „daran glaubte, dass vorübergehend sehr niedrige oder sogar negative Zinsen das Wachstum beflügeln könnten. Es ist ungewiss, ob Gesell das grundlegende Prinzip verstanden hatte, dass Geld auf lange Sicht neutral ist. In normalen Zeiten schraubt eine exzessive Zunahme des Geldes die Inflationserwartungen auf eine Weise nach oben, die schlussendlich auf schmerzhaft Weise in ihr Gegenteil verkehrt werden muss.“

Leider ist den meisten neu an Gesell interessierten Ökonomen gemein, dass sie einen Negativzins auf Liquidität nur als vorübergehende Notmaßnahme – und nicht als permanente Lösung des zugrundeliegenden Problems – und damit auch von Geldmengenwachstum und Inflation – betrachten. Hier bleibt noch viel Aufklärungsarbeit zu leisten.

Beate Bocking

Sven Giegold, Udo Philipp, Gerhard Schick Finanzwende - Den nächsten Crash verhindern

Berlin: Politik bei Wagenbach, 2016. 172 Seiten.

Mit Bedacht wurde die Farbe Grün in der Aufmachung des Buches gewählt – alle drei Autoren

sind Politiker von „Bündnis 90/Die Grünen“. Sie wollen „vorstellen, wie ein starkes und gerechtes Finanzsystem sowie eine effiziente und gemeinwohlorientierte Finanzwirtschaft aussehen könnten“ (S. 9). Auf jeden Fall würde „Machtmissbrauch und die daraus resultierenden ungerechtfertigten Erträge (sogenannte Monopolrenditen)“ (S. 9) in einem gerechten Finanzsystem verhindert. Ist es nur Missbrauch der Macht, der Monopolrenditen ermöglicht? Entstehen sie nur im Finanzsektor? Hängt das Entstehen junger Unternehmen, „die Märkte beleben und mit mehr Wettbewerb für faire Preise sorgen“ (S. 10) wirklich in erster Linie davon ab, dass ein starker, nachhaltiger und gerechter Finanzsektor mit guter Regulierung das entsprechende Kapital zur Verfügung stellt?

Im ersten Buch-Abschnitt „Die Finanzmärkte sicherer machen – die Gefahr einer neuen Krise bannen“ werden insbesondere aktuelle Ursachen der Unsicherheit benannt: die „Sparschwemme“ (S. 13); unzureichende Investition in der produzierenden Wirtschaft im Inland, auch aufgrund der Nachfrageschwäche; zu starke Fristentransformation; unsichere bankeigene Risikomodelle; und immer wieder: eine zu dünne Eigenkapitaldecke der Banken. Das „Helikoptergeld“ könnte als „Bürgergeld“ – allerdings nur „als Mittel der letzten Wahl“ (S. 24) – zur Belebung der Nachfrage eingesetzt werden. Selbstverständlich fällt im Zusammenhang mit geringer Investition auch der Begriff „Green New Deal“. „Vollgeld“ wird unter dem Stichwort Geldreform genauer, allerdings kritisch, betrachtet (S. 27 ff). Hier und auch beim Stichwort Fristentransformation taucht leider nicht der Gedanke auf, auch die Sparer zu längerer Festlegung ihrer Mittel zu drängen. Dies wäre der Fall, wenn die Negativzinsen der Zentralbank von den Banken als Belastung der Giro Guthaben an ihre Einleger weitergegeben würden. Dafür ist natürlich auch eine Belastung des Bargeldes erforderlich. Auch die positive Wirkung dieser Maßnahmen auf die Konjunktur ist den Autoren als Gedanke völlig fremd. Erschreckend ist, dass die Autoren sozusagen auf ansteigende Zinsen hoffen: „Und wenn die Investitionen wieder steigen, wird auch der Druck der Realwirtschaft auf das Zinsniveau geringer werden und

die Zinsen werden wieder anziehen“ (S. 25, dazu auch S. 108). Auch kein Gedanke dazu, dass angesichts einer „säkularen Stagnation“ (S. 139) zu hohe Rentabilitätserwartungen an Geldvermögen eine hinreichende Investition verhindern; oder dass erst bescheidenes (Christoph Deutschmann), „geduldiges und langfristig orientiertes Kapital“ (S. 112) diese zulässt. Eine Reihe von regulatorischen Vorschlägen in diesem ersten Abschnitt erscheint aber durchdacht und von praktischer Erfahrung (Udo Philipp) getragen.

„Die Finanzwirtschaft auf eine vernünftige Größe schrumpfen lassen“ ist die programmatische Überschrift des zweiten Abschnitts. Neben Vorschlägen, die vor allem Fachleute prüfen sollten, ziehen sich einzelne Fäden aus dem ersten Abschnitt auch hier und bis in den dritten Abschnitt durch: Too big to fail-Subventionen beenden; radikales Bail-in der Gläubiger einer Bank (S. 76); Stärkung der BaFin; keine „Gleichbehandlung“ kleiner und wenig riskant handelnder Banken (meist Volks- und Genossenschaftsbanken) mit großen und komplex vernetzten (S. 83, 84); europäische Einlagensicherung mit Kopplung von höherem Risiko und höheren Beiträgen (S. 85, 86); leichtere Abwickelbarkeit von Banken durch ein Trennbankensystem mit eigenständiger Organisation der Bereiche Handelsgeschäft und Kreditgeschäft (S. 87, 89); im Zusammenhang von angeblich zu intensivem Wettbewerb (S. 93) im Bankenmarkt erneut: „Es geht um ein viel zu hohes Angebot an Ersparnissen im Vergleich zur Kreditnachfrage.“ (S. 94); Kritik an der Besetzung der Führungspositionen der Landesbanken mit Politikern, „die noch nie eine Bank von innen gesehen haben“ (S. 98).

Und schließlich wird in der Überschrift des dritten Abschnitts gefordert, „die Finanzwirtschaft [solle sich] stärker an der Realwirtschaft ausrichten“. Auch hier eine Fülle von Vorschlägen: Einschränkung der Rohstoffspekulation; Vorsorge für zu erwartenden Wertverlust von klimaschädlichen Finanzanlagen; günstigere Versicherungsprämien für die Einlagensicherung für Banken mit mehr langfristigen Kundeneinlagen (S. 108); Reform der privaten Altersvorsorge durch einen Bürgerfonds wie in Schweden (S. 109); eine umfassende Finanztransaktionssteuer (S. 112

ff); gemeinsame Regeln zum Insolvenzrecht in Europa (S. 116); Reform der Ratingagenturen (S. 122 ff); Anregung einer Bürgerversicherung innerhalb der gesetzlichen Rentenversicherung (S. 126) und bessere Regulierung der Lebensversicherer (S. 128). Großen Korrekturbedarf sehen die Autoren bei dem europäischen Regelwerk Solvency II, das für bessere Kapitalisierung der Versicherungsindustrie sorgen sollte. „Die Regulierung baut ... darauf, dass in Zukunft der Zins für risikolose Anlagen in Euro wieder auf 4,2 Prozent ansteigen wird.“

So sinnvoll viele dieser Vorschläge sind, haftet ihnen doch ein Hauch von Symptomkurierung an. Warum? Sie beziehen sich größtenteils „nur“ auf die Finanzinstitute und deren Aufsichtsgremien. Wirklich tiefgründige Vorschläge zur Änderung der Gesamtsituation fehlen. Z. B. gibt es keine Überlegungen dazu, wie eine „steile“ Zinsstruktur (im kurzfristigen Bereich deutlich tiefer als im langfristigen) für die Attraktivität langfristiger Festlegung erreichbar wäre. Als Lösung der Problematik scheint für die Autoren nur ein steigendes Zinsniveau für Langfristanlagen denkbar, obwohl sie einige der Gefahren gerade auch für die Versicherer (S. 132f) und Banken (S. 141) durchaus sehen. Dass das niedrige Zinsniveau Investitionen eigentlich begünstigt, sehen sie nur im Blick auf einen „Green New Deal“ (S. 143). Dies scheint für sie der einzige Ausweg aus einer Situation zu sein, in der die „Sparschwemme“ aufgrund hoher Sparquoten – ein Ausdruck von „Geld ohne Bedarf“ – verbunden mit „Bedarf ohne Geld“ (Dieter Suhr) zu schwacher Konjunktur und mangelnder Investition und daher unfreiwilliger Arbeitslosigkeit führt. Es ist aber zu wenig, nur die zu geringe Investition weltweit als „zentrale Ursache der hohen Arbeitslosigkeit ..., der extrem niedrigen Zinsen und der großen Risiken am Finanzmarkt“ (S. 139) zu identifizieren. Wie die erwähnte Bescheidenheit und Geduld des Kapitals erreicht werden könnte, wird nicht thematisiert. Und Monopolrenditen werden in erster Linie aufgrund der Verfügung über knappe Güter – die Naturressourcen mit Boden an erster Stelle – angeeignet. Im Schlusswort werden Maßnahmen genannt wie die Verteuerung umweltschädlicher Güter und Aufhebung umweltschädlicher Subven-

tionen. Der dabei naheliegende Denkschritt zur Rückverteilung des Verteuerungs-Aufkommens als ökologisches Grundeinkommen wird aber nicht getan, stattdessen: „Denn erst wenn die Investitionen in Gang kommen, können die Zinsen wieder steigen“ (S. 144). So gibt es viele gute Einzelvorschläge und Beobachtungen, aber eine Gesamtschau auf systemische Ursachen der Fehlentwicklungen fehlt. *Alwine Schreiber-Martens*

Christoph Körner Christliche Sozialökonomie – Auf dem Weg zu Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung

(Band 2 von Dieter Fauth Hrsg.: Religionen in sozial-ökonomischer Sicht)

Zell a. Main: Verlag Religion & Kultur, 2017. 235 Seiten.

Mit Christoph Körners Kompilation „Christliche Sozialökonomie“ liegt nun der vom Verlag angekündigte zweite Band aus der Reihe „Religionen in sozioökonomischer Sicht“ vor. Wie schon bei der Vorgängerpublikation ist auch diesmal dem Herausgeber eine sehr übersichtliche und inhaltlich wohl durchdachte Werkdarstellung eines evangelischen Theologen, Friedensaktivisten bzw. reformökonomisch Engagierten gelungen.

Die beiden Bände bieten mit den Persönlichkeiten Roland Geitmann und eben Christoph Körner eine kongeniale geistig-biografische Zusammenführung, die ein bemerkenswertes schriftstellerisches Zeugnis darüber abzulegen vermag, dass geradliniges Denken und mutiges Handeln sowohl persönliche Sinnstiftung als auch Vorbildwirkung und vor allem konkrete Ergebnisse zeitigen können.

Der promovierte evangelische Theologe Christoph Körner (Jg. 1943) betreute fast drei Jahrzehnte seelsorgerisch eine Gemeinde in Mittelsachsen, trug im Verlauf der politisch brisanten 1980er Jahre die christliche Friedensbewegung in der DDR mit und leitete schließlich gemeinsam mit Roland Geitmann über viele Jahre hinweg den Verein „Christen für gerechte Wirtschaftsordnung“ (CGW). Körners Denken kreiste zeitlebens um die Frage, welche Rolle den christlichen Amtskirchen bei der Wegbereitung einer freien, friedlichen und gerechten Gesellschaftsordnung zukomme. Dabei postulierte er die Rückbesinnung

auf eine ganzheitlich geprägte prophetisch-visionäre Weltsicht der Kirche, von deren Innovationsfähigkeit er im Hinblick auf eine dringend notwendige Systemveränderung überzeugt war. Ungeachtet dessen war sich Körner der Diskrepanz zwischen visionärer Transformationsaufgabe und opportunistischer Systemkonformität der Kirchen bewusst.

Folgerichtig beginnt daher der Band „Christliche Sozialökonomie“ mit der Definition, der Zielsetzung und den Inhalten dessen, was als „politische Predigt“ im Verantwortungs- und Wirkungsbereich eines kirchlichen Amtsträgers innerhalb einer weltzugewandten christlichen Gemeinde unabdingbar sei. Unter den Gesichtspunkten „Gerechtigkeit“, „Friedensordnung“ und „Schöpfungsbewahrung“, also der Entwicklung von ökologischen und ökonomischen Nachhaltigkeitsstrategien, umreißt Körner exemplarisch die Möglichkeiten einer Gottesdienstgestaltung im gesellschaftspolitischen Kontext. Die daran anknüpfenden Kapitel des Bandes dienen einer Konkretisierung und inhaltlichen Erweiterung dieser genannten Aspekte.

So ist Körners Vorstellung von einer gerechten Gesellschaft von basisdemokratischen bzw. direkt-demokratischen Strukturen geprägt, die einer Vermögensangleichung, einem freien und gleichen Zugang zu allen Ressourcen sowie einer demokratisch legitimierten gerechten Geld- und Bodenordnung die Wege bahnen. Diese darauf aufbauende „soziale Demokratie“ erteilt dem Neoliberalismus eine klare Absage. Sie erfährt vielmehr ihr Selbstverständnis aus einer an befreiungstheologischen Grundsätzen orientierten offenen, sich permanent weiterentwickelnden Gesellschaft, in der universalistische plan- oder marktwirtschaftliche Konzepte keine Leitbildfunktion mehr haben.

Körners Vorstellung von einer gänzlich befriedeten Welt ist getragen von einem forcierten Rückbau der Rüstungsindustrie, einer schrittweisen Entmilitarisierung der Gesellschaften und einer global wirkenden zivilen Konfliktmediation. Diese Entwürfe werden durch einen Ausschnitt aus Körners Tagebuchaufzeichnungen im Zeitraum zwischen dem 21. März 1990 und den Apriltagen des Jahres 1991 veranschaulicht. Dabei

handelt es sich zweifellos auch um zeitgeschichtlich relevante Textstellen, welche die kirchlichen Friedensinitiativen innerhalb eines totalitären Regimes als Gratwanderung zwischen dem beeindruckend mutigen persönlichen Engagement Körners und den institutionellen bzw. ideologischen Reglementierungen dokumentieren.

Wenn Körner im nächsten Abschnitt von der „Bewahrung der Schöpfung“ spricht, ist damit ein Nachhaltigkeitsprinzip gemeint, das zur mechanistisch geprägten cartesianischen Weltsicht auf Distanz geht und auf die biblischen Botschaften von der Gleichwertigkeit und Verbundenheit zwischen Mensch und Natur verweist.

Einen inhaltlich großen Umfang nehmen Körners reformökonomische Darlegungen zur Boden- und Geldproblematik ein. Ähnlich wie Roland Geitmann greift auch Körner die jüdischen und alttestamentarischen Rechtsnormen diverser Schuldenerlässe und die Umverteilungspraxis von Bodenbesitz als Ausgangspunkt von Reformbestrebungen auf. Aus der semantisch-etymologischen Übereinstimmung der Begriffe „humus“ (Boden), „humilitas“ (Demut) und „humanitas“ (Menschlichkeit) erklärt Körner den Menschen als Teil eines Beziehungsgeflechts, das ihm keinen Besitzanspruch an der Erde, sondern nur ein sozial-ethisch determiniertes Benutzerrecht am Boden einräumt.

Die Geldfrage wird von Körner überhaupt zum „Schlüsselproblem“ der theologischen Wirtschaftsethik erhoben. In dem Zusammenhang legt er zunächst die vielfältigen Irrtümer, die Geldfunktion betreffend, offen. Das Ziel sei ein von Zins und Inflation befreites „neutrales Geld“, das einem tiefgreifenden Umbau des Finanzsystems entspringe. Die eingehende Analyse der jüdisch-christlich-islamischen Zinskritik und Zinsverbotspraxis fehlt dabei ebenso wenig wie die Würdigung eines dem Angebotsdruck ausgesetzten Geldwesens in Silvio Gesells Finanzkonzept. Des Weiteren enthält das Kapitel einen Abriss zur Geldgeschichte und zur historischen Institutionalisierung der Zinspraxis, der mit metaphysischen und tiefenpsychologischen Deutungsansätzen angereichert ist. Schließlich untersucht Körner diverse vergangene und gegenwärtig laufende Tauschring- und Regiogeld-Experimente

und wägt deren Vor- und Nachteile ab. Der exegetisch angelegte Aufsatz über die Geschichte von „Jesu Tempelreinigung“ (Mk. 11,15-19) erweist sich als besonders interessant, zumal damit einerseits die Annahme einer wirtschaftsethisch eher neutral formulierten jesuanischen Botschaft eindrucksvoll widerlegt wird und andererseits die These vom jüdischen Tempel als Zentralbank und politisches Machtzentrum brisante Perspektiven auf den neutestamentarischen Handlungsablauf zulässt.

Körners Gedanken zu Arbeit und Arbeitslosigkeit, die als Strategie gegen letztere eher Grundeinkommensmodelle präferieren, sowie zu einer Wirtschaftsordnung im Allgemeinen, die von Geld- und Steuerreformen erfasst ist, runden die wirtschaftstheoretischen Essays ab. Ein weiteres Kapitel versucht, der Leserschaft durch prosaische und lyrische Textbeispiele einen Zugang zu Körners Gedankenwelt zu erschließen. Mit der von ihm selbst verfassten Zusammenschau seiner sozialpolitischen Aktivitäten mit jenen von Roland Geitmann und einem Appell zu christlich motiviertem Handeln endet dieser zweite Band.

Das Buch „Christliche Sozialökonomie“ offenbart die Gedankenwelt eines Menschen, die von zahlreichen Lebenserfahrungen und nicht zuletzt deshalb von klugen Einsichten und von Wahrhaftigkeit geprägt ist. Christoph Körner hat sowohl das planwirtschaftliche, die Individualität und Freiheit des Menschen negierende kommunistische Modell als auch das profitbasierte, dem aberwitzigen Wachstumszwang verpflichtete und damit alles Leben zerstörende kapitalistische System sehr gut kennen gelernt. Sein eindringlicher Aufruf, einen anderen Weg jenseits dieser extremistischen Ausprägungen zu beschreiten, ist deshalb einmal mehr das Gebot der Stunde. Körners Leben und Wirken vermittelt Erkenntnisse, inspiriert und macht Mut.

Christof Karner

Ulrich Bubenheimer & Dieter Fauth (Hrsg.) Religiöser Pluralismus und Deutungsmacht in der Reformationszeit

(Schriftenreihe der Freien Akademie, Bd. 36)
Neu-Isenburg: Angelika Lenz Verlag, 2017. 156 Seiten.

Dieser Sammelband betrachtet die Reformationszeit (1517-1555) unter den Gesichtspunkten

von Pluralismus und Deutungsmacht. Der Schwerpunkt des Interesses liegt dabei auf Akteuren, die sich keiner Deutungsmacht unterwerfen wollten, auch nicht der damals neu aufkommenden reformatorischen. Ein Hauptbeitrag zur Formation des Kapitalismus während der Reformationszeit, mit dem das Buch eröffnet wird, orientiert sich ebenfalls an diesem Leitinteresse. Er zeigt auf, wie der Protestantismus egalitäre sozialökonomische Bestrebungen klein gehalten und stattdessen zur Formation des Kapitalismus beigetragen hat. Der Autor Fabian Scheidler (*1968), bekannt durch seinen Bestseller „Das Ende der Megamaschine [Kapitalismus] – Geschichte einer scheiternenden Zivilisation“, zugleich Scheidlers Hauptthese für die Interpretation der Gegenwart, will zeigen, wie die Reformationszeit zur Ausbildung dieser Megamaschine Kapitalismus beigetragen hat.

Nach Scheidler hat sich das kapitalistische Weltsystem, in dem wir heute noch (!) leben, auch im Widerstand gegen die egalitären Bewegungen vor und während der Reformationszeit herausgebildet. Als solche egalitären Bewegungen verweist er z.B. auf die Armutsbewegungen ab dem 13. Jahrhundert (Franz von Assisi, Joachim von Fiore), das Hussitentum oder die sozialrevolutionären Bewegungen des deutschen Bauernkriegs (1524-1526). Die Antwort der Macht auf Egalitätsbewegungen seien Ideologie (Kirche), Militär (konkurrierende Militärstaaten) und eben endlose Kapitalakkumulationen gewesen. Durch diese drei Säulen seien die aus der klassischen Antike erwachsenen Mythen der Moderne – Zivilisation, Vernunft, Fortschritt und Entwicklung – zu Monstern der Moderne geworden. Hervorgebracht wurden eben auch Inquisition, Hexenprozesse, Folter, Blutgesetzgebung, ökonomische Spaltung oder die Entrechtung der Frauen. Solche Erscheinungen seien entgegen heute weit verbreiteter Geschichtsvorstellungen nicht primär Phänomene des Mittelalters, sondern der frühen Neuzeit und also auch der Reformationszeit. In dieser „Epoche der Monster“ kommen mit Martin Luther (1483-1546) Kirchengüter in die Hand der Landesherren und also gegen Thomas Müntzer (vor 1489-1525) nicht der Kommunen. Gemeinbesitz und Allmende werden marginalisiert. Reformdynamik gespeist aus der Apokalyptik (Müntzer, Albrecht Dürer (1471-

1528), Nürnberger Schule) mit ihrer Erwartung einer Welt der Gleichen wird als schwärmerisch diffamiert und obrigkeitliche Ordnung dagegen gestellt. Insgesamt setzt sich mit der Reformation eine (neue) autoritäre, fürstenstaatliche Struktur durch. Nach der Zerschlagung egalitärer Strukturen in der Reformationszeit, z. B. in Bauernkrieg und Täuferbewegung (1535), waren in Deutschland egalitäre Bewegungen über Jahrhunderte diskreditiert bzw. zerstört. Skepsis gegenüber grundlegenden Reformen oder gar revolutionären Entwicklungen saß (und sitzt) bei den meisten Deutschen tief. Z. B. erfolgte die Befreiung der Bauern von der Schollengebundenheit in Deutschland erst am Ende des 19. Jahrhunderts. Die reformatorische Bewegung trägt bis heute nichts Wesentliches zur Überwindung der Schatten des Kapitalismus bei. So muss sich jeder Leser mit dem unangenehmen Gedanken befassen, dass unser heutiger Wohlstand und unsere Kultur wesentlich auf Mord, Raub und Ausbeutung beruhen sollen und die positiven Kräfte von Tugenden, Vernunft, Fortschritt, Entwicklung vor allem Mythos sei. Beeindruckend an diesem Beitrag ist es, wie der Autor große historische Entwicklungslinien bei gleichzeitig genauer historischer Detailtreue aufzuzeigen vermag, was in der Kürze dieser Besprechung nicht vermittelt werden kann.

Auch wegen der weitgehenden sozialökonomischen Blindheit der Reformation ist es dem Sammelband wichtig, statt einem auf Luther fixierten heutigen Verstehen der Reformation dissidente Bestrebungen der Reformationszeit und deren Rezeption bekannt zu machen. Günther Vogler tut dies mit einem Blick auf die marxistische Deutung der Reformation. Ulrich Bubenheimer zeigt, wie sich Gläubige dem Druck der reformatorischen Orthodoxie durch die Pflege einer privaten subjektiven Religiosität entzogen. Dieter B. Herrmann zeigt im Bereich von Astronomie und Astrologie, wie diese Wissenschaften der reformatorischen Theologie voraus waren. Dieter Fauth thematisiert, wie es auch in der Reformationszeit einen Umgang mit Juden und Judentum gab, der im Gegensatz zu Luther auf Verständnis hin orientiert war. Und Alejandro Zorzin zeigt, wie aufkommender Pluralismus in der Reformationszeit von verschiedenen Parteien durch eine

öffentliche Demontage des Anderen verhindert werden sollte, und mahnt vor den heute entsprechend eingesetzten „shitstorms“. Mit diesen fünf weiteren Beiträgen kann dem Leser die strukturelle Parallele zwischen Ökonomie (Kapitalismus) und Kultur (Vereinheitlichung) deutlich werden, ohne dass dies freilich dort expliziert würde. Bis heute befördert eine Akkumulation von Kapital in der Gesellschaft eine Nivellierung in allen Kulturbereichen.

Dieter Fauth

Stefan Mekiffer Warum eigentlich genug Geld für alle da ist

München: Hanser Verlag, 2016. 304 Seiten.

Nach einem Studium der Wirtschafts-, Kultur- und Politikwissenschaften sowie der Philosophie hat Stefan Mekiffer das Geldreformbuch für junge Menschen geschrieben! Es liegt eine Tour de force der Wirtschaftsgeschichte sowie ein Transformationsvorschlag für das Geldwesen vor, dem auch gestandene Geldreformer neue Facetten abgewinnen können.

Der ganze Text ist dabei von einer Metapher durchtränkt, die intuitiv einleuchtend ist, die es aber lohnt, explizit ausgearbeitet zu werden: Auf der einen Seite die Wirtschaft der Maschine: antriebslos, karg, grau und atomisiert; auf der anderen Seite die lebendige Wirtschaft: kooperativ, farbenfroh, reich und voller Tatendrang. Diese Metapher dient als ökologische Rechtfertigung wie auch als ökologische Grundlage für jedes ökonomische Tun und vermag die Weltabgewandtheit der herrschenden Geldtheorien vielleicht stärker aufzuzeigen als jedes Rechenbeispiel: Mit dieser hat sich ja selbst der ökologisch überzeugende Ökonom schon mit den herrschenden Geldtheorien auf metaphorische Weise einverstanden erklärt!

Der Aufbau des Buches ist einfach: Zuerst wird die Maschine beschrieben (1. Teil, 15-96), dann wird die unheilvolle Wirkungsgeschichte dieser Maschine erzählt (2. Teil, 97-176), und zum Schluss erfolgt ein Vorschlag zur Veränderung des Geldsystems, der beim Freigeld anfängt und in eine lebendige Wirtschaft mündet (3. Teil, 177-246).

Mekiffer rechtfertigt die Orientierung an einer Metapher (18): „Metaphern sind mehr als bloße

rhetorische Stilmittel. Als die Vehikel, mit denen wir bekannte Muster auf unbekanntere Zusammenhänge übertragen, sind sie unerlässlich für alles Denken und für jede Wissenschaft.“

Überraschend ist es, sein Gepäck um diejenigen alternativen Metaphern zu erweitern, die Mekiffer anbietet: Die bestehende Wirtschaftsordnung als Verbrennungsmotor mit allen negativen Effekten darzustellen, überzeugt mehr als die Kreislaufmodelle, die lediglich eine Pseudo-Natürlichkeit zum Ausdruck bringen und etwa Abfall heraus definieren (169-170). Die Analogie zum Blutkreislauf ist ebenfalls deutlich herausgearbeitet worden (220-231) und bietet ein anschlussfähiges Bild. Die Fokussierung auf das Bild und auf die Struktur des Geldsystems führt im Übrigen dazu, dass Mekiffer beinahe ohne individuelle Sündenböcke auskommt.

Der Fatalismus des Aktivisten gipfelt gewöhnlich in der Erkenntnis seiner Wirkungslosigkeit im Zahnradgetriebe des Weltgeschehens. Mekiffer zeigt auf, dass es keinen Anlass zur Verzweiflung gibt, weil er nur in einem Bild gefangen ist, das Ausfluss des Geldsystems ist. Der Blick ist nach der Lektüre geschärft für Wertungen, die allein auf ökonomische Metaphern zurückzuführen sind!

Faszinierend ist es, dass Mekiffer viele Lanzen für den Wald bricht und damit seine Bedeutung für die Ökonomie herausstellt. Die beste Geld- und Bodengesetzgebung und eine an ihr ausgerichtete Gesellschaftsstruktur sind immer noch selbsterstörerisch, wenn ökologische Kernwerte wie Humusbildung, Degradation und Biodiversität keine Rolle spielen. Dass Mekiffer auch persönliche Erfahrungen mit der Pflanzung eines Waldgartens beisteuert (241-246), macht die Darstellung nur glaubwürdiger.

Mekiffers Werkzeuge, um das Fundament der herrschenden Geldtheorie abzuklopfen, sind anthropologisch, biologisch, soziologisch, historisch und theologisch, und er wirkt manchmal wie ein übermotivierter Reiseführer, der seine Reisegruppe am liebsten zu zehn Zielen gleichzeitig führen möchte. Seine Schilderungen sind dabei teilweise selektiv und eklektisch. Die anfangs gewonnene Definition für Geld („ein Versprechen, das losgelöst ist vom Versprechenden und Versprochenem“, 38) ist sehr allgemein und vermag

viele Phänomene unter dem Begriff „Geld“ zu subsumieren. Als Ausgangspunkt für eine großangelegte Studie, die ja vielleicht noch kommt, eignet sie sich; um ein Reformfeld zu konkretisieren, etwa für die Bundesbank, eignet sie sich meines Erachtens noch nicht. Dafür wäre eine strikte Unterscheidung zwischen Banknoten und Münzen sowie Guthaben notwendig. Mekiffer würde dies beides verwerfen: Ist ein Regiogeld etabliert, so ist ein Eingreifen einer nationalen Notenbank nicht erforderlich, und im Zuge der de facto Gleichsetzung von Geld und Guthaben fällt ein Handlungsbedarf für diese ohnehin weg.

Dennoch: Als Leser lässt man sich gern von Mekiffers Beschreibungen und Vorschlägen einnehmen. Diese sind pointiert und anregend und liefern für die vielfältigsten Fragestellungen konzise Argumentationsgrundlagen: Die fragwürdige Messkonstruktion BIP (65-7), die uneigentliche Tragödie der Allmende (105-12), Landgrabbing (113-15), der Wahnsinn unseres Arbeitsverständnisses (115-24) sowie die Chronik der Griechenlandkrise (142-49) werden konzentriert dargestellt, ohne oberflächlich zu sein. Eine eigene ökonomische Dorfgeschichte (98-104) ist eine gekonnte Variation eines ökonomischen Gemeinplatzes. Ein kritischer Fragenkatalog an Geld- und Bodenreformer samt Antworten (179-204) bietet einen geistigen Übungsplatz als Vorbereitung für Diskussionen. Es findet sich ein reicher Endnotenteil und ein vielfältiges Literaturverzeichnis, die es jeweils leicht machen, die Quellen nach zu verfolgen. Dass das Werk stellenweise auch witzig ist, erweist der Lesbarkeit einen guten Dienst.

Thomas Kubo

Ilka Denk Verantwortungsbewusste Unternehmensorganisation in Zeiten des globalen Finanzkapitalismus

Marburg: Metropolis-Verlag, 2016. 313 Seiten.

Es erweist sich immer als aufschlussreich, zu verfolgen, wie Dissertationen eines Tages zu Büchern werden. Trotz Anpassungen bleiben nämlich Gerüst und Identität der zugrundeliegenden wissenschaftlichen Arbeiten unverkennbar, wie es auch in diesem Fall wohl ist. Unter den Entstehungsgründen für das zu rezensierende Werk

befindet sich die Suche nach ökonomisch-unternehmerischen Antworten auf weltweite Bilanzskandale oder Fehlentscheidungen. Demnach sollten Unternehmen sich nicht nur Gewinnmaximierung, sondern auch gemeinschaftlichen Interessen widmen. Auf sechs Kapitel verteilt, nimmt sich die Autorin der Verhaltensmuster moderner Großunternehmen, die den Wandel vom Manager zum Finanzkapitalismus durchgemacht haben, detailreich an. Ein erster Unterschied besteht beispielsweise darin, dass heutige Konzerne immer mehr am Kapitalmarkt bewertet werden, der inzwischen zunehmend „Kontrollfunktionen“ übernommen hat.

Noch bevor die Autorin der Frage nachgehen konnte, inwiefern Unternehmen Verantwortung tragen sollten, ergründet sie, wie moralisch in kapitalmarktorientierten Wirtschaftssystemen überhaupt gehandelt werden kann. Anders formuliert: sind Gewinne und Moral vereinbar? Schon bald stellt die Autorin fest, dass die neoliberale Wirtschaftstheorie mit ihrem wissenschaftlichen „Monogerecht“ allzu oft im Weg ist: wenn Unternehmen tatsächlich keinerlei moralische Pflichten haben sollten, würden sie (gefährlicher Weise) von Rechenschaftsansprüchen freigestellt. Egal ob „unkoordinierte Marktwirtschaften“ (wie in Großbritannien und den USA) oder „koordinierte Marktwirtschaften“ (wie in Deutschland oder Japan), die geltenden Grundprinzipien bleiben die gleichen.

Zweifelsohne sind kapitalistische Wirtschaftssysteme besonders wandelbar, da sie sich stets externen Einflüssen anzupassen haben. Aber der herrschenden neoklassischen Wirtschaftstheorie liegt immerhin das Leitbild des „homo oeconomicus“ zugrunde, wonach alle Handlungen rational erklärbar wären. Trotz gewisser Parallelen ist die Neue Institutionenökonomie immerhin toleranter, da sie wenigstens von der Figur des „REMM“ (alias „resourceful, evaluating, maximizing man“) ausgeht. Jegliche unilaterale Fokussierung auf die einfache Wirtschaftsdimension würde weitere Elemente wie beispielsweise Loyalität oder Unternehmensidentifikation überschatten und Unternehmen wie mechanische Inputübermittler unter „abstrakten“ Wirtschaftssubjekten aussehen lassen.

Auch in den nachfolgenden Kapiteln ist die Botschaft die gleiche: da „rechtsmündige“ Individuen für Unternehmen handeln, müssen selbst letztere als kollektive Handlungsobjekte, die wirklich agieren, konzipiert werden.

Bei Annahme dieses ersten Rückschlusses würde es also von entscheidender Bedeutung werden, inwieweit sich nutzenorientierte mit moralbewussten Handlungen vereinbaren ließen. In der zumeist neoliberalistisch geprägten Weltwirtschaft behaftet ein höheres Risiko selbst den Realsektor (und nicht nur die Finanzmärkte), weil der Druck nach immer besseren Renditen kontinuierlich steigt und Unternehmen ihre gesellschaftliche Verantwortung häufig nicht vollends wahrnehmen. In einem solchen Kontext ist es von genauso großer Wichtigkeit, dass Führungskräfte die der Zivilgesellschaft vorzugebende Wertorientierung genauso vorleben. Ein weiterer Beitrag zur Moralisierung der Wirtschaft könnte diesbezüglich von der Sozialverantwortungsbewegung (alias „Corporate Social Responsibility“) kommen, die das Kerngeschäft durch ökologische und soziale Akzente (vornehmlich aber zur Sicherung von Reputation und Image des Unternehmens) zu spicken weiß. Ein weiterer Risikofaktor global agierender Unternehmen besteht zudem darin, dass Kapital- und Arbeitsansiedlung zunehmend auseinanderdriften: wenn Finanzressourcen sich immer noch größtenteils in westlichen Nationen befinden, werden ärmere Regionen der Welt hingegen häufig nur zu billigen Produktionszwecken involviert. Die Vorbeugung von struktureller Spekulation ist dabei eine unerlässliche Etappe auf dem Weg zu einer „besseren“ Welt.

Insgesamt bleibt eine weitere Kernbotschaft die gleiche, nämlich dass die globale Wirtschaftswelt sich nicht mehr nur ökonomischer Prinzipien bedienen kann, sondern verantwortungsbewusstere Handlungsweisen auf individueller als auch kollektiver Ebene anstreben sollte. Selbst in schweren Wirtschaftszeiten könnten moral- und gewinnorientiertes Handeln zusammenbestehen. So futuristisch es auch klingen möge, sollte in einer ethischen Welt- und Wirtschaftsgemeinschaft – und zwar genau in dieser Reihenfolge – nicht nur die Maximierung materieller Werte, son-

dern vor allem die Ressource „Mensch“ und ihre Umgebung im Fokus stehen.

Wie bei vielen Werken, denen eine alternative Denkweise zugrunde liegt, büßt auch dieses an mancher Stelle an Scharfsicht ein. Das Buch verfehlt dennoch nicht das Hauptziel, einmal mehr zu betonen, dass unterschiedliche Wirtschaftsansätze möglich (und genauso anzustreben) sind. Die (fast „existenzielle“) Frage, die jeder langfristig denkende Ökonom stellen sollte, besteht jedenfalls immer noch darin, wie sich bereits angehäufter Wohlstand sichern und (nachhaltig) mehren ließe. Dass Wirtschaftswachstum nicht mehr die Gestalt der sechziger und siebziger Jahre (mit deren strotzend industriebezogenem Fortschritt) schon wegen der zunehmenden Behauptung des Dienstleistungssektors – geschweige denn Nachhaltigkeitsgründe – annehmen kann (und darf), ist bereits vorauszusehen. Die Frage nach dem „Wie dann?“ bleibt dennoch von strittiger Beantwortung. Das vorliegende Buch stellt jedenfalls einen weiteren Schritt dar, um den „mainstreamgewohnten“ Leser noch mehr mit dem Gedanken zurecht kommen zu lassen, dass:

- es konkrete Alternativen zum herrschenden Wirtschaftsansatz gibt, die nach der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise nun ein Comeback feiern;

- Veränderung zum Erhalt bestehenden Wohlstands nötig ist;

- „gute“ Wirtschaftsentscheidungen nicht nur um der Selbstlosigkeit oder Moralität willen ergriffen werden sollten, sondern auch ökonomisch vollkommen rational – zumindest wenn man Profite auch in Zukunft einzufahren beabsichtigt – sind.

Es bleibt nun an uns allen, sozial-, umwelt- und moralverträglichen Wirtschaftswandel zuerst wahrzunehmen, dann vorzuleben und letztendlich auszubauen. Denn Nachhaltigkeit im Heute ist letztendlich des Morgens beste Profitgarantie.

Edoardo Beretta

Michael Beleites Land-Wende – Raus aus der Wettbewerbsfalle!

Marburg: Metropolis Verlag, 2016. 184 Seiten.

Michael Beleites lebt als Gärtner und Publizist in der Nähe von Dresden. In den 1980er Jahren wirkte er in der unabhängigen Umweltbewegung der DDR und machte die Folgen des sowjetisch-deutschen Uranbergbaus öffentlich. Von 2000 bis 2010 war er Sächsischer Landesbeauftragter für die Stasi-Unterlagen. Mit seinem Buch „Umweltresonanz“ (2014) zeigte er auf, dass der Zusammenhang zwischen ökologischem Milieu und genetischer Variation unabhängig von Selektion ist. Seine Arbeiten am wissenschaftlichen Nachlass des Ornithologen Otto Kleinschmidt in Wittenberg seit 1994 inspirierten ihn zu einer grundlegenden genetisch-ökologischen Analyse. Zweifel an der Selektionstheorie hatten schon viele. Eine schlüssige Alternative gab es bisher nicht. Beleites präsentiert eine fundierte Begründung: Nicht Kampf und Konkurrenz bestimmen die Entwicklung der Arten, sondern der Zugang zu natürlichen Umweltinformationen. Beleites baut in seinem neuen Buch „Land-Wende“ auf seinem Buch „Umweltresonanz – Grundzüge einer organismischen Biologie“ (2014) auf und ergänzt seinen Ansatz durch Vorschläge zu einer Agrarwende. Leser, die an einer tiefgründigen Analyse interessiert sind, seien auf das Buch „Umweltresonanz“ unbedingt verwiesen.

Ausgehend von seiner fundamentalen Kritik an der Selektionslehre und Wettbewerbslogik („Wachse oder Weiche“) beleuchtet Beleites in seinem neuen Buch „Land-Wende“ die Krise der Landwirtschaft. Er untersucht die Wettbewerbslogik zunächst dort, wo sie herkommt – in der Biologie. Sein Befund: Nicht Kampf und Konkurrenz leiten die Naturprozesse, sondern Kooperation und ökologische Integration, eben die Umweltresonanz.

Die überfällige Agrar-Wende wird als eine Art Land-Wende aufgezeigt, die den Dorfbewohnern Versorgungssouveränität und Lebensqualität zurückgibt. So eröffnen sich Wege in eine von Wachstum unabhängige Gesellschaft, die Wettbewerb durch Kooperation ersetzt. Schlüssel zum Erfolg: Land und Grundeinkommen für Selbstversorger.

Beleites gründet seine Analyse auf einer Kritik

am Wettbewerbsprinzip in der Gesellschaft und in der Natur. Er behauptet, dass sich beide Systeme mit den Kriterien Kooperation und Integration besser erklären lassen und Schädigungen an Mensch und Natur reduziert werden können durch diese neue Denkweise. Denn der Verdrängungswettbewerb in der Landwirtschaft führt zur Übergröße, zur Umweltzerstörung. Die Argumente, die hier vorgetragen werden, sind aus der ökologischen Diskussion der letzten 40 Jahre bis auf einige Details hinlänglich bekannt.

Spannender und lehrreicher ist die Auseinandersetzung mit dem Wettbewerbsgedanken in der Biologie. Eine Kritik an der Selektionslehre wird sehr fundiert und anschaulich entwickelt, zudem bleibt der Autor nicht bei der Kritik stehen, sondern entwickelt Grundzüge einer organismischen Biologie. Diese Abschnitte gehören zu den besten Abschnitten im ganzen Buch. Ein Schlüsselbegriff ist dabei die „Umweltresonanz“. „Da Umweltresonanz ein wechselseitiger Informationstransfer zwischen Organismen und ihrer Umwelt ist, erfordert sie einen ungestörten Zugang zu natürlichen Umweltinformationen. Das heißt, dass die Organismen sich nur dann auf natürliche Weise in die Ökosysteme integrieren können, deren Teile sie sind, wenn sie sich anhand der tages- und jahreszeitlichen Rhythmen, der Charakteristik des Ortes und der Lebensäußerungen anderer Tiere und Pflanzen orientieren können.“ (Beleites 2016/S.95)

Die konventionelle Landwirtschaft wird in dieser Sichtweise als eine massive Störung der Umweltresonanz gedeutet. Die Degenerationerscheinungen in der Natur können nach Beleites nur gestoppt werden durch eine Neuorientierung in der Wissenschaft an einer organismischen Biologie. „Wie die biologisch-ökologische Analyse gezeigt hat, ist im Bereich des Lebendigen das harmonische Eingegliedertsein in die natürlichen Umweltverhältnisse das Einzige, was vor Degeneration schützt. Um es positiv zu formulieren: Nur in einem harmonischen Naturverhältnis stehend, können Organismen an den ‚Leistungen‘ der Naturzusammenhänge teilhaben. Diese Leistungen sind das schwer Fassbare, aber das existenziell Notwendige, was Leben gibt, Ordnung und Struktur aufbaut und Regeneration ermöglicht.“ (Bel. 2016/S.103)

Der Autor sieht in der Domestizierung von Mensch und Natur keine Perspektive. Im Gegenteil: Er plädiert auch für Wildpflanzen, Wildtiere und mehr Naturnähe für den Menschen durch handwerkliche und bäuerliche Arbeit. „Um die menschliche Art vor ihrer Degeneration zu bewahren, muss man ihrer ‚Selbstdomestizierung‘ entgegenwirken. Und diese Gefahr kann nicht durch Selektion und Züchtung gebannt werden, sondern nur durch eine angemessene körperliche Aktivität (Gebrauch der Organe) und ein möglichst weites Offenhalten des ‚Fensters‘ zu den natürlichen Umweltinformationen, welche eine harmonische Umweltresonanz ermöglicht. Der Mensch braucht mehr körperliche Arbeit in freier Natur.“ (Beleites 2016/S.107)

Es ist löblich, dass der Autor die Sinnhaftigkeit von naturnaher handwerklicher Arbeit in der Landwirtschaft betont. „Wenn die menschliche Gesellschaft in Frieden mit der Natur leben will, muss sie ihre Organstellung in dem Gesamtsystem der Erde erkennen und bejahen. Und sie kann nur dann in ein organismisch erfasstes System integriert werden, wenn sie selber im Sinne eines Organismus strukturiert ist – also ihre Organe nicht konkurrieren, sondern sich wechselseitig stärken und durch das Ganze zusammenhalten. Dies wiederum setzt eine Überwindung des naturwidrigen Wettbewerbsprinzips und parasitärer Gesellschaftsstrukturen voraus.“ (Beleites 2016/S.111)

Die Schlussfolgerungen für die Landwirtschaft sind: organismisch denken, Chemie weg vom Acker und die Lebenskräfte fördern. Eine ökologische Landwirtschaft in einer Postwachstumsökonomie mit Versorgungssouveränität wird zur Notwendigkeit.

Am Schluss des Buches plädiert der Autor für eine Stärkung des ländlichen Raumes. Im Mittelpunkt steht eine solidarische, ökologische Landwirtschaft, die auf dem bäuerlichen Prinzip aufgebaut ist. Bauern und Verbraucher sollen Hand in Hand arbeiten. Bauern und Gärtner sollen sich ergänzen. Erreicht werden sollen diese Ziele nicht durch ein bedingungsloses Grundeinkommen, sondern durch ein Grundeinkommen für Menschen, die in diesem Sinne ökologisch arbeiten. Jungen Familien sollen 2-5 ha zur Verfügung gestellt wer-

den, damit dort z.B. ökologischer Gemüsebau im Sinne einer Selbstversorgung möglich gemacht wird. „Doch nun zur Frage des dafür notwendigen Landes. Jede Familie, die eine Selbstversorgerwirtschaft im oben genannten Sinne aufbauen und darüber hinaus – im Sinne des Gärtnerhof-Konzeptes – Marktleistungen für Verbraucher im lokalen und regionalen Umfeld erzielen soll, bräuchte dafür zwei bis fünf Hektar Land.“ (Beleites 2016/S.174)

Das Buch enthält keine fundierten Vorschläge für eine notwendige Bodenreform oder eine fällige Wert- und Preislehre für den ökologischen Landbau. Es fehlt auch eine Auseinandersetzung über die Frage der Entwicklung des ländlichen Raumes. Hier existieren ja konventionelle Konzepte und Praxisbeispiele, die dringend hinterfragt werden müssten.

Die Stärken des Buches sind die Abschnitte zur organismischen Biologie. Wer noch stärker in die Thematik einsteigen will, kommt um das Grundlagenwerk von Beleites „Umweltresonanz“ nicht herum. Eine Herausforderung für die Biologie als Wissenschaft. Michael Beleites hat seine Arbeit sorgfältig vorgelegt, nun sind auch Ökonomen gefragt, die eine Wert- und Preislehre für die Landwirtschaft vorlegen. Der Autor hat durch seine biologischen Kenntnisse die theoretische Latte hochgelegt. *Helmut Woll*

Hans Joachim Schellnhuber
Selbstverbrennung – Die fatale
Dreiecksbeziehung zwischen Klima,
Mensch und Kohlenstoff

München: Bertelsmann Verlag 2015. 778 Seiten.

Dieses Buch kann zum Schicksalsbuch der Menschheit im 21. Jahrhundert werden. Geht unsere Zivilisation schon nach wenigen Jahrtausenden zu Ende oder haben wir die Einsicht und die Kraft, noch rechtzeitig gegen den exzessiven Konsum von Kohle, Öl und Gas anzukämpfen und das Steuer herumzureißen?

Hans Joachim Schellnhuber, der Gründungsdirektor des Potsdam-Instituts für Klimaforschung, Professor für Theoretische Physik und führender Experte auf dem Gebiet des Klimawandels, hat mit diesem fast 800 Seiten umfassenden Werk nicht nur alle bisherigen wissenschaftlichen Er-

kenntnisse über die menschengemachte Erderwärmung dargestellt, die gleichsam zur kollektiven Selbstverbrennung des Planeten führen kann, sondern auch den immer noch möglichen Kurswechsel zur globalen Nachhaltigkeit aufgezeigt.

Unser Planet Erde mit seiner Biosphäre wird als großer lebender Organismus beschrieben, der seine verletzte „Haut“, sein existenzielles „Fleisch“ und sein verwundbares „Mark“ besitzt, die es zu schützen gilt. Nach diesen drei Gesichtspunkten gliedert sich das Werk, das wie ein Vermächtnis des Autors an die Menschheit zu verstehen ist. Dass zu diesem Kurswechsel Intelligenz allein nicht genügt, sondern mit Spiritualität verbunden sein muss, ist für Schellnhuber feste Gewissheit.

Im ersten Hauptteil („Die Haut“) beschreibt Schellnhuber das Wissen der Wissenschaftler über die menschengemachte Erderwärmung. Dabei veranschaulicht er das Nichtvorstellbare durch Vergleiche. Die 10 Milliarden Tonnen reinen Kohlenstoffs zum Beispiel, die jährlich in die Atmosphäre abgegeben werden, entsprechen einer Riesenschlange aus Briketts aneinandergereiht von der Erde bis zum Saturn. (S.73) Dies macht sich die Menschheit nicht bewusst. Ausschlaggebend für ihr Blindsein ist das stürmische Wirtschaftswachstum, das dazu geführt hat, dass allein von 1990 bis 2014 die Brennstoffemissionen um 65% zunahmen. So steht unumstößlich fest: der Mensch ist der Urheber des bisherigen Klimawandels.

Schellnhuber beschreibt die Geschichte der Klimaforschung mit ihren Erkenntnissen und politischen Rückschlägen, aber auch die Gründung des Potsdamer Instituts für Klimaforschung, das heute in dem Forschungsverbund „Leibniz-Gemeinschaft“ mit 86 internationalen Einrichtungen vernetzt ist. Aufsehenerregend für die Politik und Weltöffentlichkeit war besonders die PIK-Studie für die Weltbank (2012) mit ihrer Mahnung, dass es bei 4 Grad Erderwärmung fraglich ist, ob auf der Erde noch 11 Milliarden Menschen überleben könnten.

Im zweiten Hauptteil („Das Fleisch“) beschreibt Schellnhuber die Wirtschaftsgeschichte der Menschheit, in der besonders in der neolithischen Revolution vor 11000-6000 Jahren durch die Sesshaftwerdung der Menschen und

die beginnende Agrokultur die „Herrschaft der Fläche“ (S. 215) begann und Privatbesitz sich etablierte. In der industriellen Revolution (1750 - 2000) wurde dieses Prinzip bis zur grenzwertigen Klimabelastung vorangetrieben. Parallel dazu gibt der Autor einen Abriss der bisherigen Klimageschichte und zeigt auf, wie schon natürliche Klimaveränderungen die Gesellschaften verändert haben, wobei zyklisches Klimaverhalten kulturfördernd und Klimaeinbrüche kulturzerstörend wirkten. So ist Klima auch eine Gesellschaftsmacht, die nicht nur Völkerwanderungen verursachte, sondern sich auch zu irdischen Tragödien entwickelte, wenn politische Ideologien der Herrschenden dies für ihre Macht gegen andere ausnutzten.

Spannend zu lesen ist auch die Zeitgeschichte der Erde bzw. die „Koevolution von Geosphäre und Biosphäre“, von der das Schicksal unseres Planeten abhängt. Es ist tragisch, dass Politiker auf Klimakonferenzen nur teilweise gewillt sind, nachhaltige Klimapolitik zu betreiben, obwohl feststeht: „Pro Betriebsjahr verfeuert die moderne Zivilisation das geologische Bildungsäquivalent von fünf Millionen Jahren für Erdöl, drei Millionen Jahren für Erdgas und zehntausend Jahren für Kohle. ... Bis Mitte dieses Jahrhunderts muss Schluss sein mit der fossilen Betriebsweise der Weltwirtschaft“. (S. 342, 466) Zwei Grad Erderwärmung sind das Maximum, das der Erde noch zugemutet werden kann. Entscheidend ist der politische Wille zur Umsetzung, an dem es oft mangelt, weil für Politiker die „Rettung der Finanzwirtschaft weit vor der Bewahrung der Schöpfung rangiert“. (S. 450)

Der dritte Hauptteil („Das Mark“) ist wohl der sensibelste und wichtigste Teil, weil er sowohl die Ignoranz von lobbygeleiteten Wissenschaftlern gegenüber der Klimaproblematik beschreibt als auch einen globalen Systemwechsel fordert, der auf einer ganzheitlichen Systemanalyse des Planeten Erde beruht. „Unter immer rigoroserer Ausblendung der Fakten (was die Psychologen 'kognitive Dissonanz' nennen) betreibt man all das, was die Krise heraufbeschworen hat, nur noch intensiver. Bis zum bitteren Ende wird nicht der Systemwechsel als einzige mögliche Lösung erkannt, sondern die Systemvertiefung

als Rettung beschworen“. (S. 531) Die „unsichtbare Hand des Marktes“ kann das Klimaproblem niemals allein in den Griff bekommen. So sieht Schellnhuber die Tragik unserer Zeit in der „Entstehung einer ökonomischen Weltanschauung, die sich aller spiritueller Elemente entledigt hat und allein auf einen radikal-optimistischen Expansionismus setzt“. (S. 549) Deshalb fordert er eine „Neuerfindung der Moderne“, die die 2-Grad-Leitplanke möglich macht und einen „Gesellschaftsvertrag für eine große Transformation“ erfordert, der folgende sieben „Kardinalinnovationen“ nötig macht: 1. Integration erneuerbarer Energien, 2. Häuser zu Kraftwerken umfunktionieren, 3. neue Mobilität, 4. Mehrfachbenutzung und Wiederverwendung, 5. nachhaltiges Siedlungswesen, 6. aktives Kohlenstoffmanagement, 7. regenerative Wasserwirtschaft.

Zusammen mit seinem Mitarbeiter Ottmar Edenhofer (Chefökonom am Potsdam-Institut) hat Schellnhuber herausgefunden, dass die Rettung der Welt über das 21. Jahrhundert gemittelt „eine Minderung des Konsumwachstums um grob 0,06 Prozent pro Jahr“ bedeuten würde. (S. 613) Dazu aber ist es notwendig, sofort das Kapital aus der fossilen Wirtschaft zu ziehen. „Vermutlich muss der Brachialkapitalismus, der Irrsinn der Finanzspekulation, die obszöne Vermögensbildung per Internet tatsächlich abgeschafft werden, um den Exponentialwachstumskurs ins Verderben unserer Zivilisation der Selbstverbrennung auf dem Altar mit der Inschrift MEHR zu stoppen.“ (S. 704)

Nur wenn wir „mit uns selbst ins Reine“ (S. 724) kommen, werden wir die große Transformation zur Rettung unseres Planeten Erde schaffen! Da das Buch ein großes Literaturverzeichnis und ein umfassendes Personen-, Orts- und Sachregister bietet, kann man es gleichsam als Nachschlagewerk zu vielen Sachfragen benutzen. Nun wünscht man, dass viele Wissenschaftler, Ökonomen und Politiker sich die Zeit nehmen, diese Pflichtlektüre zu lesen und zu beherzigen.

Christoph Körner

VERANSTALTUNGEN

Bodenordnung und Staatsfinanzierung

Tagung des Seminars für freiheitliche Ordnung
am 1./2. Juli 2017 in Bad Boll mit Beiträgen
von

Eckhard Behrens: „Die Bodenreformideen von
Henry George und Silvio Gesell“;

Prof. Dr. Dirk Löhr: „Grundsteuer und Grund-
stücksbewertung“/ „Bodenreform und Staats-
finanzierung“;

Dr. Ulrich Kriese: „Reform der Grundsteuer als
Ansatzpunkt für eine Reform der Boden-
ordnung – der aktuelle Stand von ‚Grundsteuer:
Zeitgemäß!“;

Fritz Andres: „Bodenreform und Menschenbild“ /
Bodenreform und Klimapolitik“.

Nähere Informationen und Anmeldung:

Sekretariat des Seminars, Badstr. 35, 73087 Boll
Fon: 07164 – 35 73 | Fax: 07164 – 70 34
eMail: info@sffo.de | Internet: www.sffo.de

Bodenreform und Staatsfinanzierung

60. Mündener Gespräche am 18./19. November
2017 in der Silvio-Gesell-Tagungsstätte in Wup-
pertal mit Beiträgen von Dipl. sc. pol. Berna-
dette Felsch: „Von den Physiokraten bis zur
Neoklassik – Henry George und der vergessene
Faktor Land“, Prof. Dr. Dirk Löhr, Eckhard Behrens
u.a.

Nähere Informationen:

Sozialwissenschaftliche Gesellschaft
c/o Dipl.-Volks. Ass.jur. Jörg Gude
Wiedel 13, 48565 Steinfurt
www.sozialwissenschaftliche-gesellschaft.de

DIE MITWIRKENDEN DIESES HEFTS

Dr. Edoardo Beretta

c/o Università della Svizzera Italiana
Fakultät für Wirtschaftswissenschaften
Via G. Buffi 13, 6900 Lugano / Schweiz

Beate Bockting

Redaktion „Fairconomy“
Aldruper Brink 75, 48268 Greven

Prof. Dr. Hans-Jürgen Burchardt

c/o Universität Kassel - FB 05
Gesellschaftswissenschaften
Nora-Platiel-Str. 1 - Raum 3207, 34123 Kassel

Dr. Dieter Fauth

Betzengraben 5, 97299 Markt Zell

Dr. Christof Karner

Steinleitenstr. 3, 3232 Bischofstetten / Österreich

Dr. Christoph Körner

Erlbachtal 40, 09306 Erlau bei Mittweida

Dr. Ulrich Kriese

Sprecher für Bau- und Siedlungspolitik im NABU
Fahrnauer Str. 4, 79650 Schopfheim

Thomas Kubo

Kanalstr. 58, 48147 Münster

Prof. Dr. Dirk Löhr

Gregor-Wolf-Str. 9, 66606 St. Wendel

Dr. Ulrich Schachtschneider

Hamelmannstr. 13, 26129 Oldenburg

Dipl.-Math. Alwine Schreiber-Martens

Jahnatal 4a, 01594 Riesa-Jahnishausen

Christiane Schwarz

c/o kolko e.V. - Menschenrechte für Kolumbien
Greifswalder Str. 4, 10405 Berlin

Dr. Hans Günter Wagner

Rasentallee 29a, 34128 Kassel

Dr. Helmut Woll

Falkenberger Str. 52, 28215 Bremen

Dirk Lühr

Prinzip Rentenökonomie

Wenn Eigentum zu Diebstahl wird

Mit einem Geleitwort von Gerhard Scherhane

metropolis

200 Seiten | 22,00 EUR
ISBN 978-3-7316-1013-7

Dirk Lühr

Prinzip Rentenökonomie

Wenn Eigentum zu Diebstahl wird

Ökonomische Renten: Dies sind Erträge, denen keine Kosten gegenüberstehen – zumindest einzelwirtschaftlich. Allerdings gibt es nichts umsonst. Irgendjemand wird immer belastet, und sei es durch Verzichtskosten. Das Muster: Gut organisierte Gruppen streichen die ökonomischen Renten ein, die Kosten werden auf schwach organisierte Gruppen abgewälzt. Unsere Eigentumsordnung leistet dem Vorschub. Sie differenziert nicht zwischen Eigentum, das auf Leistung gründet, und solchem, das ursächlich auf Usurpation beruht. Die „Erbsünde“ ist das Privateigentum an Land und die daraus fließenden Renten. Land stellt die Blaupause für die „Einfriedung“ weiterer Allmenden dar, deren Inwertsetzung aber zu Lasten der Allgemeinheit geschieht. Die Entkopplung von Nutzen und Kosten in der Rentenökonomie wäre daher nicht ohne die Entkopplung von Leistung und Gegenleistung im Steuerstaat möglich. So wird z.B. Infrastruktur öffentlich finanziert, die ökonomischen Renten hieraus werden aber privatisiert. Entkoppelt man aber einerseits in der Rentenökonomie Nutzen und Kosten, droht hier Marktversagen; entkoppelt man andererseits im Steuerstaat Einnahmen und Ausgaben, ist die Folge dort Staatsversagen. Nötig ist daher eine Politik, die konsequent und gegen den Widerstand von Interessengruppen die Reziprozität von privaten Nutzen und Kosten sowie staatlichen Einnahmen und Ausgaben herstellt.

metropolis

Verlag für Ökonomie, Gesellschaft und Politik

Dirk Lühr, Fred Harrison (Hg.)



Das Ende der Rentenökonomie

Wie wir globale Wohlfahrt herstellen und eine nachhaltige Zukunft bauen können

Mason Gaffney gewidmet

metropolis

**Soeben
erschienen**

377 Seiten | 34,80 EUR
ISBN 978-3-7316-1226-1

Dirk Lühr & Fred Harrison (Hg.)

Das Ende der Rentenökonomie

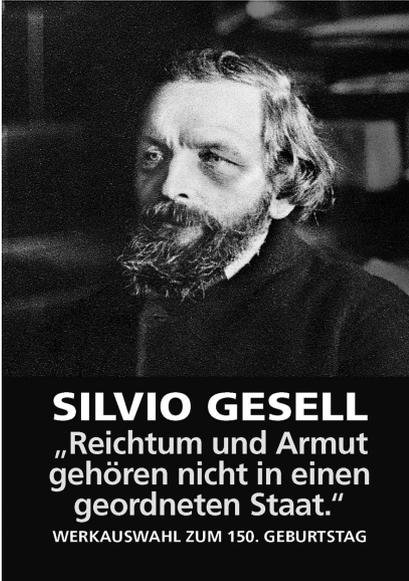
Wie wir globale Wohlfahrt und eine nachhaltige Zukunft bauen können

Dieses Buch handelt von einem gleichzeitig alten wie neuen ökonomischen Paradigma, der „Geoklassik“. Spätestens seit der Wirtschaftskrise 2008 sind die herkömmlichen Wirtschaftswissenschaften unglaublich geworden. Die ökonomische Erde in diesem durch die neoklassische Theoriewelt geprägten Fach ist eine Scheibe.

In „Das Ende der Rentenökonomie“ stellen 13 Beiträge dar, wie die Arbeiten der alten klassischen Ökonomen durch die Neoklassik pervertiert und im Interesse mächtiger Interessengruppen instrumentalisiert wurden. Die Beiträge leisten eine Rückbesinnung auf die Ansätze der klassischen Ökonomen und beziehen sich dabei auf die wichtigsten Arbeiten des heterodoxen US-amerikanischen Ökonomen Mason Gaffney (University of California/Riverside). In seinem Sinne zeigt dieser Band, wie die Volkswirtschaft dem Gemeinwohl dienen könnte. Die Befreiung aus der Zwangsjacke einer dauerhaften Stagnation, öffentlicher Armut, niedriger Löhne und Beschäftigungsunsicherheit ist möglich.

metropolis

Verlag für Ökonomie, Gesellschaft und Politik



SILVIO GESELL:
„Reichtum und Armut
gehören nicht in
einen geordneten
Staat.“

Werkauswahl zum
150. Geburtstag
zusammengestellt
von Werner Onken

2. überarbeitete
Auflage 2012

230 Seiten, Pb.

19,90 EURO [2012]

ISBN 978-3-87998-462-6

Am 17. März 2012 jährte sich zum 150. Mal der Geburtstag des Kaufmanns und Sozialreformers Silvio Gesell, der wegen seiner grundlegenden Vorschläge für die Verwirklichung einer freiheitlichen und gerechten, den Frieden fördernden Gesellschaftsordnung mehr Beachtung verdient, als ihm bisher im allgemeinen und in der Wissenschaft im besonderen zuteil wurde. Aus diesem Anlass soll das vorliegende Buch die Persönlichkeit Silvio Gesells vorstellen und anhand einer Auswahl von Textpassagen aus seinen Werken einen Einblick in seine sozialreformerische Gedankenwelt vermitteln.

Bestellungen:
SOZIALÖKONOMIE-SHOP
www.sozialoekonomie.de